

Wenn es etwas mehr sein muss

Wenn der bisherige Wohnraum zu klein ist und ein Zubau überlegt wird, gilt es einige Aspekte zu berücksichtigen. Ein Fremdkörper soll der Zubau nicht sein.

Von Ursula Philadelphy

Innsbruck – Gründe für einen Zubau gibt es unzählige. Abgesehen vom sehr häufigen Wunsch nach einem Wintergarten, ist es meist entweder eine Vergrößerung der Familie oder die Tatsache, dass man seinen Arbeitsplatz nach Hause verlegt. Nicht jeder kann dann, wie der Innsbrucker Architekt Veit Strelci, gleich ein ganzes „Bürohaus“ neben sein Wohnhaus stellen. Nicht selten bauen aber die Kinder an die Häuser ihrer Eltern an. Gerade in Tirol, wo Baugrund rar und teuer ist.

Prinzipiell erhebt sich natürlich die Frage, wie man diesen Zubau gestaltet. Wenn man von unscheinbaren, teilweise fast verschämt zugebauten Elementen absieht und auch Imitate oder Spiegelungen der bestehenden Architektur beiseitelässt, dann konzentriert sich alles auf das Thema „Harmonischer Kontrapunkt“. Wichtig sind zum einen die Bedürfnisse des Bauherren, der Bauherrin. Knackpunkte sind aber auch Themenbereiche wie zum Beispiel der Ortsbildschutz, ganz zu schweigen vom Denkmalschutz, der ein freies Agieren relativ unmöglich macht. Schwierig wird es aber auch, wenn die Basis bereits exzellente Architektur ist. Der Münchener Architekt Florian Nagler hat einmal in einem Jurytext zum BTV-Bauherrenpreis launig angemerkt, „... banale Gebäude zu verbessern ist nicht schwer“. Wenn aber das bestehende Haus im Grundkonzept von niemand Geringerem als Franz Baumann stammt, dann ist ein Zubau sehr wohl eine Herausforderung. Gekonnt gelöst übrigens von Dieter Tuscher und Martin Weiskopf, die für Klaus Defner in Igls die Garage des großväterlichen Hauses in ein Atelier mit drei verschobenen Ebenen umgebaut haben. Mit



Das Architektenduo Tuscher und Weiskopf plante für den Fotografen Klaus Defner diesen Zubau, der als Atelier genutzt wird.

Foto: Defner

viel Fingerspitzengefühl wurde ein gelungenes Ensemble rund um die Baumann'sche Handschrift entwickelt. Die geradlinige Formensprache wird durch unübliche Fensteranordnungen betont, die für den Raum und die Nutzung der Ebenen genau so und nicht anders ideal sind. „Schönes Nordlicht“, so Defner, das im Zusammenspiel mit dem weißen Boden und dem weißen Interieur den Arbeitsraum des Fotografen wunderbar ausleuchtet. „Ein erfolgreiches Miniprojekt“, denn das Atelier hat nur 28 Quadratmeter, was Tuscher beim ersten Brainstorming zu der Aussage veranlasste: „... wir müssen vorgehen, wie wenn wir eine Kajüte von ei-

nem Schiff bauen, wir müssen alles auf kleinstem Raum unterbringen.“

Die generellen Tendenzen bei Zubauten zeigt das Team Tuscher/Weiskopf übrigens sehr gut bei der Erweiterung des Internates im Schigymnasium Stams. Sie erweiterten das aus dem Barock stammende ehemalige Wirtshaus, das seit den 1970er-Jahren als Internat genutzt wird, mit einem lang gestreckten, u-förmigen Zubau. Leicht in der Erde versenkt, aus Beton und Glas eine klare, reduzierte Formensprache sprechend, bildet der Zubau einen schönen Kontrast zum barocken Stammhaus mit Walmdach. Alt und Neu in Harmonie.

Wie harmonisch es zugehen

kann, zeigt auch der Innsbrucker Architekt Helmut Reitter, der in Hötting, noch dazu in der Ortsbildschutzzone, einen Altbau erweitern wollte. Der ursprüngliche Wohnraum war zu klein geworden, das Satteldach des Hauses aber so niedrig, dass man den Dachraum nicht einfach ausbauen konnte. Aus diesem Grund entschied sich Reitter, das alte Dach einfach abzutragen und einen Neubau aus Holzfertigteilen auf den Altbau draufzusetzen und solcherart ein gelungenes Ensemble zu entwickeln.

Räumlich limitiert, allerdings in eine andere Richtung, war Architekt Manfred Gsottbauer, der in Kramsach ein altes Haus aus den

1960er-Jahren erweiterte. Direkt an der Ache gelegen, mit einem winzigen, trapezförmigen Grundstück. Gsottbauer folgte der Grundstücksform und entwickelte einen langgestreckten Wohnraum. Zur Ache hin offen, mit Glasfront, zur Straße durch eine radikale Mauer abgeschirmt. Auch hier ist die Ensemblewirkung gelungen, weil die Materialwahl die Übergänge fließend macht, der Zubau andererseits aber auch ein eigenes Statement abgibt und nicht im Ensemble untergeht. Wichtig ist in diesem Punkt, und da sind sich die Architekten mehrheitlich einig, dass das neue Ensemble auch ein neues, eigenes „Gesicht“, einen neuen Charakter hat.